

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2015)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

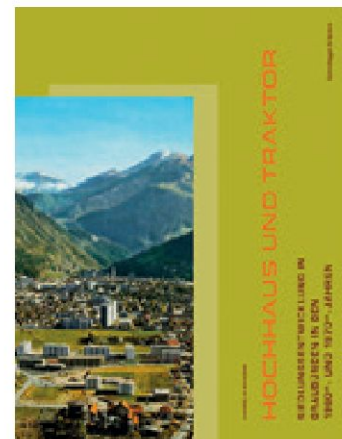
<http://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Hochhaus und Traktor

Carmelia Maissen. Hochhaus und Traktor. Siedlungsentwicklung in Graubünden in den 1960er- und 1970er-Jahren. Zürich, Scheidegger & Spiess 2014. 280 Seiten, 26 farbige und 134 sw Abbildungen. ISBN 978-3-85881-426-5.

Schon die beiden Begriffe im Buchtitel bringen das Spannungsfeld der Thematik sprechend zum Ausdruck. Passend zeigt das Titelbild die Hochhäuser vor der Altstadt von Chur und verschneite Berge im Hintergrund. Denn die Siedlungsentwicklung im Kanton Graubünden, um die es im Buch geht, ist von Gegensätzen geprägt. Der Traktor versinnbildlicht die oft verunklärend beschworene rurale Herkunft des Bergkantons. Und das Hochhaus steht für die aus dem städtischen Kontext importierte, rapid sich ausbreitende Moderne. Das Buch zeigt auf, wie sich Wirtschaft und Gesellschaft im Graubünden der Nachkriegszeit von Grund auf verändert haben, wie rasch die Siedlungsentwicklung in den 1960er- und 1970er-Jahren voranschritt und wie augenfällig das urbane Bauen die Bergregion seither prägt. Die Autorin Carmelia Maissen präsentiert relevante planungsgeschichtliche Geschehnisse rund um diese Entwicklung, macht die damaligen Denkfiguren im Spannungsfeld von Fachwelt und Öffentlichkeit nachvollziehbar und reflektiert entsprechende Bauten und Planungen. Wer das Bündnerland und seine heutige Bebauung verstehen will, tut gut daran, diese kulturgeschichtliche Publikation beizuziehen. Am Anfang stehen die oft vereinfachend benutzten Gegensätze: Tradition und Innovation, Stadt und Land, die unberührte Naturlandschaft und die sie störende Zersiedelung. Wie vielenorts verorten sich die Bauten der Nachkriegszeit im Kanton Graubünden im Spannungsfeld zwischen historisch gewachsenen Ortsbildern und den Forderungen nach Modernität. Fortschritt, Bevölkerungszunahme, Wirtschaftlichkeit und Mobilität waren Argumente für die mehr oder weniger drastischen Veränderungen von Dorfstrukturen und Siedlungsbildern. Die Abwanderung aus den Bündner Talschaften, herbeigerufene Gastarbeiter und der Babyboom trugen dazu bei. Antrieb und Verhängnis zugleich war im gut erschlossenen Berggebiet allerdings hauptsächlich der Touris-



mus. Doch die Autorin differenziert die wirkenden Einflüsse und entkräftet vorschnelle Vorurteile: Dank einer Neubausiedlung kann die Churer Altstadt bewahrt bleiben, die gut platzierten Hochhäuser der Therme Vals betten sich in die Landschaft ein und Pseudo-Jumbochalets widersprachen dem Selbstverständnis der Bevölkerung im Avers.

Es sind die exemplarischen Fälle, die Beispiele von Neubauprojekten und Grossplanungen, die das Thema anschaulich machen. Bekannt und auffällig ist die Grossüberbauung Lacuna, die 1964 bis 1976 in der Rheinebene von Chur entstand. Grundlage für das stürmische Wachstum und die neuartige Bebauungsform mit unterschiedlichen Gebäudehöhen war der 1957 vorgelegte Richtplan. Chur diente Hans Marti, der für die Stadtplanung beigezogen worden war, als Modellfall für die Etablierung der gemischten Bauweise und der Ausnutzungsziffer als raumplanerisches Instrument. Neuartig am «Alpen-Manhattan» war das Verhältnis zwischen Baukörpern und Zwischenräumen. Erstmals in Graubünden wurden die Wohnungen auch im Stockwerkeigentum angeboten. Mit Wohnraum für 3000 Bewohner war es eines der grössten Bauvorhaben in der Schweiz. Mitte der 1970er-Jahre wohnte die Hälfte der Churer im Rheinquartier. Pläne für eine weitere Etappe der Lacuna-Überbauung wurden aufgrund der mittlerweile laut gewordenen Kritik an der baulichen Umweltzerstörung und der geänderten Meinung über Hochhäuser nicht mehr in der beabsichtigten Form realisiert. Doch Chur hatte sich in eine «neue Stadt in den Bergen» verwandelt, wie der erste Kapiteltitle angibt.

In der «Malaise von Stadt und Land», so lautet das zweite Kapitel, zog die Gemeinde Sils im Engadin eine andere Entwicklung vor. Die bezaubernde, weitgehend unberührte Landschaft hat hier Vorrang. Damit die Nutzung des Silsersees durch Wasserkraftwerke verhindert werden konnte, hatte der Schweizer Heimatschutz 1946 erstmals Schoggitaler verkauft. Doch erst 1972 wurden die zehn Jahre zuvor grosszügig definierten Bauzonen redimensioniert. Konzentriert und näher am Dorfkern sollte neu gebaut werden dürfen. Dafür blieb die Ebene neben dem Inn unbebaut. Vorschriften zur äusseren Erscheinung der Bauten verlangten zudem eine Anlehnung an traditionelle Engadiner Architektur. Das war den Dorfbewohnern lieber als die üblichen Agglomerationsbauten. Aus der Planung resultierte hier einerseits eine räumliche Baubegrenzung zugunsten der Landschaft, andererseits eine zum Gesetz erhobene Imitations- und Tarnungsarchitektur.

Unter den Fallbeispielen der «alpinen Retorten», die im dritten Kapitel behandelt werden, sticht die im Avers geplante Ferien-siedlung hervor. Im abgelegenen Hochtal hätte ein ausgedehntes neues Skigebiet entstehen sollen. Anfangs waren Hotel- und Ferienbauten mit 10 000 Gästebetten geplant. Voraussetzungen zum touristischen Ausbau boten einmal mehr ein alternder Kurbetrieb, der Bau eines Wasserkraftwerks und der damit verbundene Ausbau der Erschliessungsstrasse. In einem langwierigen Prozess wehrte sich die Dorfbevölkerung zunehmend gegen die hochtrabenden Vorstellungen der Investoren. Schlussendlich kam die hochalpine Retortenstadt hier nicht zustande. Gleichwohl sind die Pläne des Churer Architekten Richard Brosi sehr aufschlussreich. Sie zeigen, wie sich dieser Ende der 1960er-Jahre die vielen grossen Neubauten vorstellte: Als Neuinterpretation der lokaltypischen Bauweise. Die zeitgemässe Deutung der traditionellen Architekturelemente äusserte sich in Holzfassaden und talwärts gerichteten Giebeln. In der Gruppierung zu Weilern wurde die bestehende Siedlungsstruktur weitergesponnen.

Carmelia Maissen dokumentiert und analysiert das Planen und Bauen in ihrem Heimatkanton während der aufstrebenden Epoche, an deren Ende sie selbst zur Welt kam. Als studierte Architektin legt sie damit eine Dissertation mit kulturgeschichtlichem Ansatz vor, in der sie sich der jüngsten Geschichte der Raumplanung annimmt. Zu diesem Thema wurde bisher nur wenig geforscht. Übersichtsliteratur zu Graubündens Baukultur jener Zeit fehlt. Zu einzelnen Architekten und zu ausgewählten Bauten der Nachkriegsmoderne erschienen in den letzten Jahren einige Publikationen, mitunter des Bündner Heimatschutzes. Carmelia Maissen schöpft ihr Wissen aus der Anschauung der Bauten und Pläne sowie aus einem eingehenden Archiv- und Literaturstudium. Und sie stellt Zusammenhänge zwischen dem Geschriebenen und Gebautem her. Sie beleuchtet ausgewählte Schauplätze, an denen sich Raumplanung und Architektur aussagekräftig verdichten. Damit liegt ein einzigartiges Geschichtsbuch zum Bauen in den Alpen vor, das anregend geschrieben und zudem reich bebildert und einnehmend gestaltet ist.

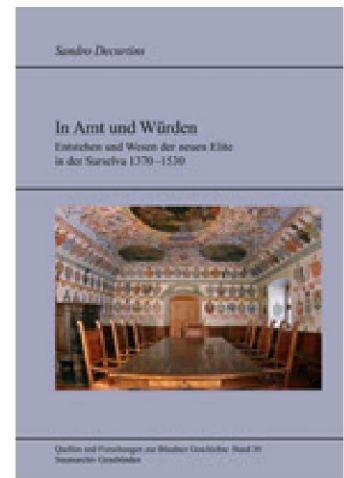
Michael Hanak

In Amt und Würden

Sandro Decurtins. In Amt und Würden. Entstehen und Wesen der neuen Elite in der Surselva 1370–1530. Hrsg. vom Staatsarchiv Graubünden (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Bd. 30). Chur, Kommissionsverlag Desertina 2013. 408 Seiten mit Illustrationen, ISBN 978-3-85637-449-5.

Sandro Decurtins untersucht in seiner Studie die soziale Elite der Surselva im ausgehenden Mittelalter auf ihre personelle Zusammensetzung, ihre politischen und ökonomischen Grundlagen und ihr kulturelles Selbstverständnis hin. Diese Studie wurde am Lehrstuhl Teuscher an der Universität Zürich verfasst und 2010 als Lizentiatsarbeit angenommen. Um diese Arbeit richtig würdigen zu können, sollte man sich dies bewusst machen, denn vom Umfang her könnte es sich genauso gut um eine Dissertation handeln. Im Zeitraum zwischen dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts, als zum ersten Mal Gemeindestrukturen in den Quellen fassbar werden, und dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts, als die Reformation begann Fuss zu fassen, verschwanden in der Surselva die einheimischen Adels- und Ministerialgeschlechter wie die Herren von Mont und Lumerins, und ursprünglich bäuerliche Aufsteiger wie die Berchter und die Capaul rückten nach. Diese Neugestaltung der führenden Schichten hatte vielfältige Ursachen. Im Falle der Herren von Ramosch aus dem Unterengadin nennt Anna-Maria Deplazes-Haefliger in ihrer 2012 publizierte *Geschichte der Herren von Ramosch und Ramosch-Wiesberg* neben nachlässigem Umgang mit den finanziellen Mitteln die mangelnde Anbindung an die (in diesem Fall österreichische) Landesherrschaft als Hauptprobleme der betreffenden Adelsfamilie. Ausschlaggebend für das Verschwinden waren jedoch ein Brudermord und fehlende Nachkommen. Neben der mangelnden Anpassung an die sich wandelnden politischen und ökonomischen Gegebenheiten konnte also auch der biologische Zufall eine entscheidende Rolle für das Schicksal eines Adelsgeschlechts spielen. Auch die Konkurrenz zu anderen Familien konnte ein wichtiger Faktor für die Verdrängung einer adligen Familie sein (vgl. dazu: Deplazes-Haefliger. *Die Scheck im Engadin und Vinschgau* [...]. Chur 2006).

Der Autor vertritt die These, dass bereits im 15. Jahrhundert eine Gruppe von Familien, die sich neu bildende Elite, das Geschehen in zunehmendem Mass dominierte. Eine zweite These besagt,



dass die Ämter für den sozialen Aufstieg von entscheidender Bedeutung waren, wohingegen Landbesitz und Stand eine geringere Rolle spielten. Beide Thesen beschreiten neue Wege. Der Aufstieg der neuen Elite (in gesamtbündnerischer Perspektive) wurde von der Forschung, zu nennen sind hier Paul Eugen Grimm und Silvio Färber, bisher eher im 16. oder allenfalls im ausgehenden 15. Jahrhundert verortet. Auch was die Kriterien für den Aufstieg anbelangt, misst beispielsweise Grimm der wirtschaftlichen Grundlage eine wesentlich bedeutendere Rolle zu.

Das Untersuchungsgebiet umfasst jedoch nicht das ganze Gebiet des heutigen Kantons Graubünden, sondern nur die Herrschaftsgebiete des Klosters Disentis und der Grafen von Sax-Misox im Bündner Oberland, jedoch ohne die Walsergebiete Obersaxen, Safien/Tenna und Vals und auch ohne die Gemeinde der Freien von Laax. Diese Gebiete nahmen eine rechtliche Sonderstellung ein. Umgekehrt verfügte das Kloster Disentis im ausgehenden 14. Jahrhundert immer noch über Herrschaftsrechte in der Talschaft Urseren, welche dementsprechend auch teilweise berücksichtigt wird. Nach einem einleitenden Kapitel, in dem der Autor die Fragestellung und den Forschungsstand darlegt, setzt er sich im zweiten Kapitel mit den Quellen und der Bündner Archivlandschaft auseinander. Das dritte Kapitel ist eher theoretischer Natur und widmet sich den Begrifflichkeiten. In einem Unterkapitel, das bezeichnenderweise den Titel «Vom Feudalismus zur Demokratie?» trägt, plädiert der Autor in Bezug auf die aktuelle Forschung dafür, dass das spätmittelalterliche Graubünden weder eine Demokratie noch eine absolutistische Herrschaft von Aristokraten war, ohne allerdings selbst einen alternativen Begriff zu nennen. Ein Problem ist, dass sich die Führungsschicht selbst nicht als Gruppe wahrnahm und damit in den Quellen auch nicht als Einheit auftaucht. Aus diesem Grund greift der Autor trotz aller berechtigter Kritik auf den Elitebegriff von Wolfgang Hartung (*Eliten in der Region*, 1994) zurück. Demgemäss besteht eine Elite aus Individuen oder sozialen Gruppen, die sich durch ihre gesellschaftliche und rechtliche Stellung, ihren Reichtum, ihre Talente und ihre Leistung von der übrigen Gesellschaft abheben. Aus der Behandlung unterschiedlicher Modelle, die sich mit der Ausbildung von Eliten befassen und sich in gewissen Fällen (Jon Mathieu, Färber, Grimm) spezifisch auf das Bündnerland beziehen, zieht der Autor den Schluss, dass trotz aller Unterschiede, die es zwischen den einzelnen Modellen gibt, die Amtstätigkeit und die Wirtschaftskraft in jedem Fall von eminenter Bedeutung für die Definition einer Elite sind.

Das vierte Kapitel setzt sich mit Graubünden im 15. Jahrhundert auseinander. In diesem Kapitel erteilt der Autor dem Geodeterminismus eine deutliche Absage. Ferner widmet er sich den politischen Institutionen, insbesondere den Gerichtsgemeinden und dem Grauen Bund.

Im fünften Kapitel setzt sich der Autor mit Familien auseinander. Hier liefert er Biografien von führenden Familien, wie den Herren von Lumerins, den Herren von Mont, den Capaul und einigen mehr. In dieses Kapitel fallen auch Darlegungen zu Verwandtschaftsbeziehungen, insbesondere Heiraten.

Daran schliesst das Schlüsselkapitel der Arbeit an. Einerseits wird die Bedeutung der Ämter für die Ausbildung der neuen Elite unterstrichen, andererseits werden die einzelnen Ämter auf Gemeinde- und Bundesebene sowie die geistlichen Ämter und die entsprechenden Amtsträger vorgestellt, wobei das Amt des Ammanns eine herausragende Bedeutung hatte. Ferner setzt sich der Autor auch mit der wirtschaftlichen Bedeutung der Ämter auseinander.

Nach den politischen Tätigkeiten folgt ein Kapitel über die wirtschaftlichen Tätigkeiten in den Bereichen Landwirtschaft, Bergbau und in geringerem Masse Handel, insbesondere Transportdienste. Ferner widmet sich dieses Kapitel auch dem Lebensstil der Eliten, der sich an jenem der Adelligen orientierte.

Im achten Kapitel untersucht der Autor die Beziehungen der Elite zu anderen Akteuren innerhalb der Surselva wie dem Kloster Disentis oder der Stadt Ilanz, aber auch ausserhalb, so zum Beispiel zum Bistum und der Stadt Chur. Durch Gesandtschaften und Solddienste gelangten Angehörige dieser Eliten auch in Kontakt mit Würdeträgern eidgenössischer Orte und fremder Mächte, allen voran Frankreich und Habsburg.

Neuere Darstellungen zur Regionalgeschichte der Surselva sind relativ selten, und bei den älteren Darstellungen muss immer auch berücksichtigt werden, dass diese ein Produkt ihrer jeweiligen Zeit sind. Der Autor unternimmt deshalb grosse Anstrengungen, teleologisch gefärbte Vorstellungen aus der älteren Geschichtsschreibung zu entkräften, was bisweilen einen fast schon mythenstürmerischen Eindruck erweckt. Decurtins betont jedoch zu Recht, dass sowohl die geografische Ausdehnung des Kantons Graubünden, als auch das Zusammengehen mit den Eidgenossen historisch keineswegs zwingend waren. Auch sollte der Demokratisierungsprozess und die Unabhängigkeitsbestrebungen der Gemeinden hinterfragt werden. Ein gutes Beispiel sind die Auseinandersetzungen zwischen dem Kloster und der Gemeinde Disentis. Im Tausch gegen finanzielle Mittel für die Ablösung der Kastvogtei,

erhielt die Gemeinde, und damit die lokale Elite, zunehmend mehr Einfluss auf das Kloster. Es lag aber keineswegs im Interesse dieser Elite, das Kloster Disentis als Herrschaftsträger abzulösen, ganz im Gegenteil. Zwar zog in Disentis, wie auch andernorts, die Gemeinde Herrschaftsrechte an sich, jedoch dachte niemand an die Auflösung des Klosters. Einerseits sicherte das Kloster den Zugang zu einträglichen Ämtern, zum anderen darf die legitimatorische Bedeutung des Klosters nicht unterschätzt werden. Ein Amt vom Abt hatte mehr Prestige als ein Gemeindeamt. Auch wenn Decurtins dies nicht sagt, so darf angenommen werden, dass dies auch für das Bistum Chur gilt. Insgesamt kann man sagen, dass die neue Elite die Herrschaftsträger nicht ablösen, sondern «nur» für sich instrumentalisieren wollte.

Diese Arbeit übertrifft den bei Lizentiatsarbeiten üblichen Umfang bei weitem, nicht nur in quantitativer, sondern auch in qualitativer Hinsicht. Zu bemängeln ist höchstens, dass die Diskussion, weshalb in der Surselva der lokale Adel verschwand und sich eine neue Elite formierte, eher knapp ausfällt. Wie bereits gezeigt, kann das Verschwinden einer Adelsfamilie neben allgemeinen auch individuellen Ursachen geschuldet sein, weshalb eine erschöpfende Diskussion dieses Themas in einem regionalen Rahmen ziemlich viel Raum einnehmen kann und im Kontext einer Lizentiatsarbeit kaum zu leisten ist.

Ferner werden die regionalen Eigenheiten der Cadi (relative Ferne zu einer sich etablierenden Landesherrschaft, vergleichsweise spät einsetzende kommunale Prozesse) lediglich in einer Fussnote erwähnt und der Autor geht nur knapp auf die Auswirkungen dieser Eigenheiten auf die neu entstehende Elite ein. Dies wäre jedoch für einen Vergleich mit anderen Regionen innerhalb und ausserhalb Graubündens durchaus von Interesse. Wer jedoch an einer gut lesbaren und quellenkundlich ausgezeichnet fundierten Analyse der Oberländer Oberschicht interessiert ist, wird hier sicherlich sehr gut bedient.

Thomas Bruggmann